

Paul Bairoch, Economics and World History. Myths and Paradoxes, The University of Chicago Press, Chicago 1993 (Paperback 1995).

Der Genfer Wirtschaftshistoriker attackiert in kurzen Aufsätzen zwölf „größere“ und sieben „kleinere“ Mythen der Wirtschaftsgeschichte und verweist auf unbemerkte gebliebene Wendepunkte. Z. B. arbeitet er heraus, daß das 19. Jh. keineswegs durch Freihandel geprägt war, und daß die Abwendung vom Protektionismus in England (Erlaubnis des Exports von Maschinen 1842, Cornlaws 1846) nur vor dem Hintergrund einer vielleicht einmaligen technologischen Überlegenheit gegenüber dem Rest Europas verstanden werden kann. Der theoretische Einfluß des englischen Liberalismus führte dann (zuerst durch den 1860 von Napoleon III. in einem Coup gegen das Parlament durchgesetzten französisch-britischen Handelsvertrag) zu einer Phase mit niedrigen Zöllen in Europa. Diese war für alle europäischen Länder, abgesehen von Großbritannien, eine Phase langsamen Wachstums. Deutschland begann 1879 mit der Rückkehr zum Protektionismus, die eine Phase schnelleren Wachstums einleitete.

Die USA hielten bis zur Mitte des 20. Jh.s an ihren sehr hohen Zöllen fest (zwischen 21 und 55 Prozent des Werts der zollpflichtigen Güter bzw. 16 und 51 Prozent des Werts aller Importe). In derselben Phase realisierte die USA ihren wirtschaftlichen Aufschwung, gerade in Konkurrenz zu Großbritannien. Alexander Hamilton, Secretary of Treasure der ersten amerikanischen Regierung, hatte 1791 das Argument in die Debatte eingebracht, daß Amerikas „junge Industrien“ des Schutzes gegen England bedürften, und als die USA den technologischen Rückstand aufgeholt hatten, begründete die Republikanische Partei ihre Forderung nach hohen Außenzöllen 1890 damit, daß die Löhne der amerikanischen Arbeiter gegen Konkurrenz geschützt werden müßten.

Der „erzwungene Liberalismus“ der abhängigen Länder, die dann zur Dritten Welt wurden, erscheint bei Bairoch als entscheidender Wendepunkt ihrer Entwicklung. War noch am Anfang des 19.

Jh.s das Pro-Kopf-Einkommen in der Dritten Welt – bei großen regionalen Unterschieden, z. B. zwischen China und Afrika – im Schnitt ähnlich hoch wie das der „entwickelten“ Länder, so hatte sich dieses Verhältnis bis 1990 auf 1:9 auseinanderentwickelt (Tabelle S. 95). Das Osmanische Reich mit seinen Verträgen mit westlichen Mächten, in denen die damals extrem niedrigen Zölle von drei Prozent festgelegt wurden, bildet für Bairoch das erste Beispiel für den Abstieg asiatischer Wirtschaften durch Freihandel, Indiens Abstieg als Textilhersteller im Kontext der kolonialen Zollpolitik ein weiteres.

Bairoch stimmt der These zu, daß die entwickelte Welt die Dritte Welt für den eigenen Aufstieg eigentlich nicht brauchte (mit dem quantitativen Argument des geringen Anteils des entsprechenden Handels am Bruttosozialprodukt der beteiligten Länder). Daß der Westen nicht viel gewann, habe jedoch nicht bedeutet, daß die Dritte Welt wenig verlor, da die Entindustrialisierung und die Beschleunigung des Bevölkerungswachstums (Westeuropa verdoppelte seine Bevölkerung in einem Jahrhundert, zwischen 1810 und 1910; die Dritte Welt – hier ohne die kommunistischen Länder – in 29 Jahren, zwischen 1950 und 1979, S. 127) fortdauernde Hemmnisse schufen.

Aus den übrigen Einwänden zu aktuellen Mythen sei der zur Bedeutung des europäischen Sklavenhandels in Afrika erwähnt – er war mit ca. 11,5 Mio. Opfern doch „nur“ der zweitgrößte der neueren Weltgeschichte gegenüber dem muslimischen mit 14-15 Millionen (vom 16. Jh. bis 1870 bzw. vom 7. Jh. bis 1890). Die afrikanischen Sklaven haben in den muslimischen Ländern jedoch weniger Nachkommen hinterlassen als in Amerika, da die männlichen meist kastriert wurden.

Bairoch votiert entschieden gegen „absolute Gesetze“ in der Wirtschaftspolitik und also auch gegen eine Interpretation, nach der Protektionismus immer und überall Wirtschaftswachstum bedeute. Daß aber umgekehrt Freihandel stets zu Wirtschaftswachstum führe, entlarvt er überzeugend als einen Mythos der Liberalen.

Hans-Heinrich Nolte